

# Prekäre Verhältnisse unter Kambodschas protestierenden Textilarbeitern

von  
Denise Hruby

Die Autorin lebt als Journalistin in Kambodscha und schreibt für den »Cambodia Daily«.

Ohnmachtsanfälle, Überstunden und zwei US-Dollar Lohn pro Tag führen zu immer mehr Streiks der Textilarbeiter in Kambodscha. Die Näherinnen, die Kleidung für Marken wie H&M, Puma und Adidas produzieren, protestieren für bessere Lebensbedingungen. Um das Vertrauen von ausländischen Investoren nicht zu verlieren, musste die Textilindustrie erste Zugeständnisse machen.

An einem Februarmorgen machen sich drei Frauen im Alter von 18 bis 23 auf den Weg zu ihrem Arbeitgeber, einer kambodschanischen Textilfabrik in Bavet, um für ein besseres Leben einzutreten. Wenige Stunden später liegen die jungen Näherinnen mit lebensgefährlichen Schusswunden im Krankenhaus. Dabei hatte alles harmlos begonnen: Zusammen mit 1.000 Kollegen forderten sie vor den Toren der Kaoway Sport Fabrik einen faireren Lohn. Die 61 US-Dollar seien nicht genug um ihre Familien zu versorgen. Eine Gehaltserhöhung von zehn US-Dollar würde ihnen reichen, um in der stickigen Halle Kleidung für das deutsche Unternehmen Puma herzustellen, das T-Shirts für die Hälfte des monatlichen Lohns der TextilarbeiterInnen verkauft. Für einen Sicherheitsbeamten der Fabrik sind die Forderungen der Frauen Anstoß, sein Gewehr auf die Demonstranten zu richten. Schüsse fallen. Die Menge läuft um ihr Leben, unter Polizeischutz verlässt der Schütze das Gelände. Nur die drei jungen Näherinnen bleiben mit Schusswunden im Oberkörper zurück.

## Genug Gründe um zu protestieren

Es war einer der bisher grausamsten Proteste von TextilarbeiterInnen in Kambodscha, die immer vehementer für bessere Arbeits- und Lebensverhältnisse eintreten. Denn die zwei US-Dollar, die über 300.000 ArbeiterInnen in den 300 Textilfabriken Kambodschas täglich verdienen, reichen gerade zum Überleben. Das geringe Einkommen bedingt soziale Missstände, wie die 27-jährige Chhum Chany, die in einer Fabrik am Rande Phnom Penhs arbeitet, weiß: »Der Raum, den ich miete, ist sehr klein und ich teile mir die Wohnung mit vielen anderen ArbeiterInnen. Das Dach ist undicht, es regnet in mein Zimmer. Wir teilen uns alle dieselbe Toilette, und manchmal gibt es gar kein Wasser.« Das Gemeinschaftsbad im Freien, ohne Dach, Wände oder zumindest einen Vorhang, ist von den umliegenden Häusern gut einsehbar. Während sich die Frauen waschen, werden sie von Männern angestarrt und ausgelacht. Für Pri-

vatsphäre gibt es in der engen Siedlung weder Platz noch Geld.

Die zu etwa 90 Prozent weiblichen TextilarbeiterInnen beklagen auch sexuelle Belästigung und Vergewaltigung. Jede zehnte berichtete der *Internationalen Arbeitsorganisation* (ILO) 2006, dass sie selbst oder eine nahestehende Arbeitskollegin im vergangenen Jahr Opfer sexuellen Missbrauchs geworden war. Es sind die dunklen, abgelegenen Straßen, die von den Fabriken zu den Unterkünften führen, vor denen sich die meisten ArbeiterInnen auf dem abendlichen Heimweg fürchten.

Auch die Bedingungen in den Fabriken sind oft schlecht, teils führen sie sogar zu gesundheitlichen Problemen. Vergangenes Jahr kam es laut ILO bei 1.500 kambodschanischen Textilarbeitern zu Ohnmachtsanfällen, die Free Trade Union berichtet sogar von 2.300 Fällen. Während die Fabrikbesitzer diese Umstände auf Massenhysterie unter den zu 90 Prozent weiblichen ArbeiterInnen zurückführen, gelten Unterernährung, ihr niedriger Blutzucker, Dehydration, Lebensmittelvergiftung, das Einatmen von giftigen Dämpfen oder Überarbeitung und Erschöpfung als plausible Erklärung.

Für die drei jungen Näherinnen, die im Februar vor der Puma Fabrik angeschossen wurden, waren das genügend Gründe, um für bessere Verhältnisse zu protestieren. Ihr Fall erlangte internationales Aufsehen, weshalb sich der deutsche Sportartikelhersteller zum Handeln gezwungen sah. Puma trat in einen Dialog mit Repräsentanten der Fabrik und Menschenrechtsorganisationen und sprach sich für eine Aufklärung des Falles aus.

Arbeiterinnen fertigen Kleidung in der Tal Yang Fabrik in Kandal.  
Foto: Vireak Mai





Näherinnen schlafen auf hölzernen Betten in einem kleinen Mietzimmer nahe der Tal Yang Fabrik, in der sie tagsüber arbeiten.  
Foto: Vireak Mai

### Westliche Unternehmen am Pranger

Eine unangenehme Situation für Puma, das wie alle westlichen Unternehmen großen Profit durch die Produktion in Kambodscha erzielt. Durch das »Everything But Arms« Programm der Europäischen Union können unterentwickelte Länder wie Kambodscha alle Waren – außer Waffen – zollfrei nach Europa exportieren. Zudem liegen viele Fabriken in Sonderwirtschaftszonen, die oft an noch mangelhaftere Gesetze gebunden sind, um weitere (steuer) rechtliche und administrative Erleichterungen für Investoren zu schaffen. In der »Manhattan Special Economic Zone« in Bavet, in der auch Kaoway Sport für Puma produziert, gibt es weder Einkommens- noch Importsteuern. Strom wird günstig aus dem fünf Kilometer entfernten Vietnam angekauft und über den Flughafen in Ho Chi Minh City oder den Saigon Hafen können Textilien billig verschifft werden.

Unternehmen wie H&M, Nike, Gap, Abercrombie & Fitch, Levi's oder Benetton ließen sich von den Vergünstigungen anlocken. Immer wieder gerieten diese internationalen Marken jedoch in die Kritik, dass kambodschanische ArbeiterInnen nicht anständig entlohnt würden. Der öffentliche Druck führte zu ersten Verbesserungen. Im Februar initiierte »Asia Floor Wage Cambodia«, eine Organisation, die im Namen der TextilarbeiterInnen handelt, das erste »People's Tribunal«. Im Beisein von Fabrikbesitzern und Abnehmern wurden die prekären Arbeitsverhältnisse, Massenhinrichtungsanfälle und faire Entlohnung diskutiert.

Während Gap und H&M eine Teilnahme am People's Tribunal absagten, schickten Puma und Adidas Repräsentanten, die zumindest eine ständige Überprüfung der Fabriken befürworteten.

Dennoch geriet Adidas im Juli erneut in die Schlagzeilen. Die britische Öffentlichkeit zeigte sich schockiert über die Bedingungen, unter denen Adidas Fanshirts für die Olympischen Spiele und Bekleidung für das britische Team herstellen ließ. In einer

Sechs-Tage-Woche mit mindestens zehn Arbeitsstunden täglich wurde für die Olympischen Spiele in London genäht – für \$120 monatlich. Dabei schätzt die Aktionsgruppe »Labour Behind the Label« das nötige Mindesteinkommen, um eine Familie mit zwei Kindern zu versorgen, auf 260 US-Dollar. Adidas beharrt weiterhin darauf, dass die TextilarbeiterInnen mit ihren »überdurchschnittlichen Gehältern« ein weitaus besseres Leben als Lehrer oder Polizisten führen. Für die vielen ArbeiterInnen, die Kleidung für Adidas nähen, ist das schwer verständlich. Eine von ihnen sorgt sich gegenüber der britischen Presse über die Zukunft ihrer Familie. Von ihrem Vermieter musste sie sich 50 US-Dollar leihen, monatlich bezahlt sie zehn US-Dollar an Zinsen. »Jeden Monat habe ich gerade genug Geld, um die Zinsen zurückzuzahlen, aber nicht für den Kredit. Was ist, wenn ich krank werde? Eine Behandlung kann ich mir nicht leisten, und auch die Schulgebühren meines Sohns kann ich nicht bezahlen.«

### Wirtschaftliche Probleme und Lieferengpässe durch Streiks

Mit dem wachsenden Bewusstsein für Menschen- und Arbeitsrechte rufen die ArbeiterInnen immer öfter zum Streik auf oder wenden sich an das Schiedsgericht. In den ersten fünf Monaten des Jahres 2012 hatte sich die Anzahl der Klagen und der Streiks von TextilarbeiterInnen im Vergleich zu 2011 fast verdoppelt.

Das führt auch zu wirtschaftlichen Problemen. Wuchsen die Exporte 2011 noch um zehn Prozent im Vergleich zu 2010, so befürchten Kenner des Wirtschaftszweiges für dieses Jahr eine Stagnation. Ken Loo, Generalsekretär der »Garment Manufacturer's Association«, warnt sogar vor langfristigeren Auswirkungen. Die Streiks führen zu Produktionsproblemen und Lieferengpässen. »Wenn sich die Situation nicht verbessert, werden einige Fabriken wohl nach Myanmar ziehen.« Um die Streiks und Proteste zu beenden und damit den Wirtschaftszweig zu retten, haben sich die Fabrikbesitzer bereits vor einigen Monaten auf einen fünf US-Dollar Bonus im Fall von Erkrankungen geeinigt. Im Juli wurde versichert, dass den Arbeitern zusätzliche sieben US-Dollar zustünden, um Transport- und Unterkunftskosten zu decken. Damit steigt das Einkommen von 61 US-Dollar auf 73 US-Dollar, bei ständiger Anwesenheit gibt es einen weiteren Bonus von drei US-Dollar. Für die TextilarbeiterInnen Kambodschas sind das lebensnotwendige Zugeständnisse, die aber erst einen Anfang bedeuten.